

0. Komplexes Erzählen – Vorbemerkung

Der Geist der literarischen Erzählung ist
der Geist der Komplexität.

Peter Bieri

Das in der vorliegenden Studie behandelte Thema *komplexes Erzählen* ist neben der Verbindung zur Komplexitätsforschung auch vor dem Hintergrund eines verbreiteten Zeitgefühls zu verstehen. Es geht um das mitunter diffuse Gefühl eines globalen Zusammenhangs der Dinge, mit anderen Worten, um die Empfindung, dass zwar alles mit allem zusammenhängen mag, dass aber das Wissen fehlt, wie genau. Dass alles mit allem zusammenhängt, erfährt man in regelmäßigen Abständen aus den Medien in Wissenschafts-Talkshows wie SCOBEL (3sat)¹ oder Radiosendungen wie ESSAY UND DISKURS (DLF), aber es ist nicht Teil unseres Erlebens in der Alltagswirklichkeit. Dort ist es eher so, dass das Eine mit dem Anderen nichts zu tun zu haben scheint. Beides scheint irgendwie wahr zu sein und für beides finde ich, wenn ich nur danach suche, Bestätigungen.

Auch hier kommt es offenbar darauf an, aus welcher Perspektive die Dinge betrachtet werden. Ob dies aus der Sicht des einzelnen Subjekts oder des intellektuellen Diskurses geschieht, macht einen großen Unterschied. Auf der Ebene des Diskurses gerinnt die Formel des »alles hängt mit allem zusammen« spätestens seit den 90er Jahren zur Prämisse jedes Nachdenkens über komplexe Zusammenhänge, die diskursübergreifend und in globalem Maßstab inzwischen zum Gegenstand eines neuen Diskurses, der Komplexitätsforschung, geworden sind. Auf der Ebene subjektiven Erlebens manifestiert sich hingegen das genaue Gegenteil des postulierten, allumfassenden Zusammenhangs: Ich habe gerade kein Bild mehr vom Ganzen. Postulierte Zusam-

1 Zuletzt in: SCOBEL, 3sat, Sendung vom 10.12.2020, u.a. mit dem Komplexitätsforscher Stefan Thurner als Gast.

menhänge sind nicht mehr wirklich wahr, sondern nur noch möglich, bzw. haben den Status von Prognosen.²

Dass alles mit allem zusammenhängen soll, kann ich für mich selbst folglich nicht verifizieren, solange das Bezugssystem mein subjektives Erleben von Wirklichkeit ist.³ Zu einer solchen allumfassenden, ganzheitlichen, globalen Realität habe ich, abgesehen von den Hiobsbotschaften der Medien, gar keinen oder eben höchstens virtuellen Kontakt. Meine eigene, medienunabhängige Erfahrung von Wirklichkeit sagt mir hingegen, dass das eine mit dem anderen oft genug gar nichts zu tun hat, dass man mitunter in Wissenschaft und Technik Lösungen für winzige Einzelprobleme findet, die aber auf das große Ganze keinerlei Auswirkungen haben und untereinander nicht anschlussfähig sind. Mathias Greffrath hat dieses Lebensgefühl mit Olga Tokarczuk in einem Radioessay wie folgt auf den Punkt gebracht:

»Wir beginnen die Welt nur noch in Stückchen zu sehen, alle getrennt voneinander, in kleine Teilchen, getrennt voneinander, und die Wirklichkeit in

-
- 2 So spricht auch der Philosoph Markus Gabriel davon, dass es einen solchen Gesamtzusammenhang schlicht nicht gibt, weder als Gesamtheit der Tatsachen (metaphysisch) noch als Gesamtheit der Dinge, aus denen die Welt als ganze bestünde. Trocken konstatiert er: »Es hängt schlicht nicht alles mit allem zusammen; es gibt keinen Allzusammenhang [...]«. Markus Gabriel: *Fiktionen*, Berlin: Suhrkamp 2020, S. 36 f. Gegenstände, auch fiktionale, existieren bei ihm in sog. Sinnfeldern, die anthropologisch gedacht von der menschlichen Einbildungskraft eigens erzeugt werden.
 - 3 Ist im Folgenden von subjektiv, Subjekt bzw. Subjektivität die Rede, so ist damit der Bedeutung nach gemeint (1) Personalität als verkörperte und moralisch zurechenbare Subjektivität sowie (2) Individualität als die Fähigkeit von Subjekten, eine unverwechselbar singuläre Biografie und (3) ein eigenes Urteil, eine eigene Sichtweise, einen eigenen Geschmack zu haben. Vgl. *ex negativo* Manfred Frank: *Ansichten der Subjektivität*, Berlin: Suhrkamp 2012, S. 353. Es schließt sich daran, wie sich zeigen wird, ein Sprechen über Sichtweisen an, die perspektivisch different sein können, wie etwa die zwischen der ersten und der dritten Person Singular, welche in der natürlichen Sprache – wie auch in literarischen Texten – pronominal unterschiedlich markiert sind. Wendet sich die aus einer solchen Perspektive gemachte Beobachtung auf sich selbst zurück, so entsteht daraus eine Verdoppelung der subjektiven Instanz, die aus der propositionalen Zweistelligkeit (jeder Beobachtung) von Beobachter (Subjekt) und Beobachtetem (Objekt) resultiert. Diese Verdoppelung wird als innere Wahrnehmung von Lesern, analog zur Vorstellung als Produkt der Einbildungskraft, eine wichtige Rolle bei der Bewertung eigener Lektüreerfahrungen und daraus für das eigene Leben zu ziehenden Schlüssen/zu fällenden Entscheidungen spielen.

der wir leben, bestätigt dies Gefühl: Ärzte behandeln uns nach Fachgebieten, die Steuern, die wir zahlen haben nichts zu tun mit dem Pflug, der den Schnee räumt auf der Straße zur Arbeit, unser Mittagessen hat nichts zu tun mit der industriellen Farm, und mein neues Top mit einer schäbigen Fabrik irgendwo in Asien. Alles ist getrennt, alles lebt getrennt, ohne Verbindung.« Olga Tokarczuk drückt ein verbreitetes Lebensgefühl aus: Alles dringt auf mich ein, aber ich habe kein Bild, kein Gefühl für das Ganze mehr und nichts kann ich ändern.«⁴

Beschrieben wird eine Welt aus Partialobjekten, die kein Ganzes mehr ergibt, weil sie sich grenzenlos erweitern lässt und genau so erlebt wird. Eine Welt, in der nicht nur die Gegenstände ohne Bezug auf einen gemeinsamen Sinnhorizont, verdinglicht und abgetrennt, ähnlich wie in der metaphysischen Malerei Giorgio de Chiricos, sondern auch das menschliche Leben selbst jede humane Implikation zu verlieren droht. Diese Koinzidenz kann als sinnfälliger Ausdruck für die Überforderung des Einzelnen durch Phänomene des Komplexen verstanden werden, für deren allerdings nur vorläufige, theoretische Bemeisterung selbst die Wissenschaft nur durch kooperative Verknüpfung verschiedener Diskurse und Disziplinen in der Lage ist.

Wenn ich andersherum die unterstellten Zusammenhänge nicht verstehe, werde ich auch die Frage nach dem Warum meines Handelns in einer zuweilen überkomplex gewordenen und deshalb fragmentiert erlebten Lebensrealität kaum beantworten können. Ein solches Nicht-Verstehen ist regelmäßig verbunden mit der Unfähigkeit zur Versprachlichung des damit zusammenhängenden Erlebens. Wenn ich keine Sprache dafür habe, was mit mir vorgeht, weil die Umstände und größeren Zusammenhänge, in denen dies geschieht, undurchschaubar werden, bin ich den blinden Kräften des Zufalls ausgeliefert. Und es wäre nicht übertrieben, angesichts einer solchen Überforderung durch Komplexität von einer zeitgenössischen Variante symbolischer Dekapitation zu sprechen, die in der deutschen Sprache auch mit der verharmlosend euphemistischen Wendung, jemand habe seinen Kopf verloren, zum Ausdruck gebracht werden kann. Aus diesem Grund wird mit erneuter Dringlichkeit nach Sinn und Bedeutung singulärer, subjektiver Identität innerhalb einer hochgradig vernetzten, pluralisierten, in weiten

4 ESSAY UND DISKURS: »Saisonschluss (3/3)«, von Mathias Greffrath, DLF, Sendung vom 22.12.2019. Text online abrufbar unter https://www.deutschlandfunk.de/rueckblick-und-ausblick-saisonschluss-3-3.1184.de.html?dram:article_id=464820 vom 17.05.2020.

Bereichen globalisierten Lebenswelt gefragt. Freilich vor dem Hintergrund des Problems, auf welche Weise komplexes Erzählen dem subjektiven Bedürfnis von Lesern (das allzu oft Ausdruck objektiver (Zwangs)verhältnisse sein kann) nach Veränderung eigener Befindlichkeit oder Erweiterung des eigenen Horizonts innerhalb unverstandener Lebenslagen gerecht zu werden vermag.

Wendet man sich im gegebenen Zusammenhang der Literatur zu, so mag es sich im Grunde fast von selbst verstehen, dass, sobald die Weltverhältnisse komplexer werden, die Literatur ihrerseits komplexer werden muss, will sie die gewordenen Verhältnisse angemessen reflektieren. Doch ist damit noch keine Antwort auf die Frage nach den je spezifischen Manifestationen von Komplexität im einzelnen Werk gegeben. Mit anderen Worten, nach der Sprache bzw. den erzählerischen Mitteln, die für die oben formulierte Erfahrung gefunden werden. Denn diese können als eigentlicher Gegenstand wissenschaftlicher Neugier der vorliegenden Arbeit betrachtet werden. Des Weiteren liegt es nahe, dass doch eigentlich jedes literarische Schreiben, auch wenn es nicht so komplex sein mag, wie die im Folgenden zu besprechenden Romane, schon durch den Leser, der in einer vielfältiger gewordenen Wirklichkeit lebt, mit mehr Bedeutungsmöglichkeiten aufgeladen wird, als noch zuvor der Fall. Daher sucht der im weiteren Verlauf zu entfaltende, diskursive Ansatz, anders als Gérard Genette bei seinem Entwurf einer Literatur auf zweiter Stufe,⁵ nach Relationen, die den literarischen Text und seine integralen Figuren von Form und Inhalt in Richtung seiner Genese aufseiten des Autors wie des Rezipienten erweitern. Diese beiden Positionen innerhalb des umfassenderen Systems literarischer Kommunikation werden dabei als Subsysteme begriffen, deren Komplexität ihrerseits berechtigt, von verschiedenen Stufen/Ebenen zu sprechen, die als einzelne genommen, wie sich zeigen wird, selbst in den Bereich kritischer Komplexität hineinreichen.

So ist der im Titel genannte Zusatz ›Literatur auf zwei plus n-ter Stufe‹ als Hinweis auf Genettes Konzept der Hypertextualität gemeint, bei der sich Motive und Strukturen eines gegebenen literarischen Textes zumeist diachron mit ihren historisch früheren Manifestationen intertextuell überlagern. Im Unterschied zu Genettes Betrachtungsweise, die zwar auch von einer fortwährenden Zirkulation der Texte ausgeht, bei der die alten Werke ständig

5 Gemeint ist Gérard Genette: *Palimpseste. Die Literatur auf zweiter Stufe*, übers. aus d. Franz. von Wolfram Bayer und Dieter Hornig, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1993.

in einen neuen Sinnkreislauf eingespeist werden,⁶ verschiebt die vorliegende Untersuchung den Fokus hin zu den Prozeduren der Erzeugung von Sinn und Bedeutung, beobachtet aus den Perspektiven des Schreibenden wie des teilnehmenden Lesers. Dabei wird zunächst zwar auch auf das Niveau der literarischen Diegese mit den dazugehörigen inhaltlichen und formalen Bestimmungen rekurriert. Anschließend wird diese Stufe jedoch in Richtung der beiden genannten Positionen überschritten, die sich allerdings, in je eigener Weise, als rekursiv, d.h. instantan mit dem Schreibprojekt/der Lektürevorlage, rückgekoppelte erweisen.⁷

6 Vgl. ebd., S. 534 f.

7 Das Stufenmodell wird noch um eine Ebene komplexer, sobald die Differenz zwischen den Lesarten individueller Leser mit berücksichtigt wird. Dazu schreibt Vilém Flusser: »Der Text ist bedeutungs«voll«, und diese Fülle wird erst von jedem seiner Leser auf eigene Weise ausgebeutet (gedeutet). Ein Text ist umso bedeutungsvoller, je größer die Zahl seiner Lesarten.« Vilém Flusser: *Die Schrift. Hat Schreiben Zukunft?*, Frankfurt a.M.: Fischer 1992, S. 36.

